Die fünfte Landessprache : ein klares Wort des "Republikaners"

Autor(en): **Blickenstorfer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die fünfte Landessprache

Ein klares Wort des „Republikaners"

Vor kurzem hat „Der Republikaner" folgenden Aufsatz veröffentlicht:

Das Lexikon belehrt uns, daß in der Schweiz Deutsch, Französisch, Italienisch und Romanisch gesprochen werde. Das ist, was das Deutsche anbetrifft, zur Zeit eine lexikonhafte Behauptung ohne jeden Beweis. Geschrieben und gesprochen wird heutzutage, wenigstens von einer gewissen, modern sein wollenden Schicht, ein grauenhaftes Sprachgemisch, in welchem einige noch unverdaute Brocken Englisch in einer Sauce von schlechtestem Deutsch schwimmen. Es gibt Stadtverwaltungen, die hier fröhlich mitmachen und sich dabei wohl ganz verrucht weltoffen vorkommen. In Zürich fährt man beispielsweise nicht, städtischen Wegweisern folgend, in die „Stadt", sondern in die „City". Höchstens in Form von verstopften Straßen und schalem Auspuffgestank gibt's in dieser City ein Illusiönlein New York.

Wer von Winterthur her in Limmat-Athen einfährt, wird ein „Garden-Center" an einer wichtigen Wegkreuzung erblicken. Mein Herr Neffe, der soeben mit Würde die erste Klasse Primarschule überstanden hat und sich folglich als Fachmann in Rechtschreibung hoch einschätzt, schrie angesichts dieses Garden-Centers höchst vergnügt, und seiner orthographischen Bildung voll bewußt: „Oh schau, die wissen ja nicht einmal, wie man Garten schreibt. Garten hat doch ein hartes t!" Ich nahm mir einmal die Mühe, von diesem Garden-Center anzuhalten, hineinzugehen und mich zur erkundigen, ob man durch dieses Schild besonders viele Engländer anzulocken hoffe. Eine Verkäuferin belehrte mich in breitestem Zürichdeutsch, das penetrant nach der Gegend Langstraße - Brauerstraße klang in seiner Blumigkeit, daß man eben mit der Zeit gehen müsse, und daß überdies „Garden-Center" viel vornehmer töne als bloß „Samenhandlung". Vornehm, das ist es! Wir müssen vornehm reden, auch wenn wir nicht verstehen, was wir daherbrabbeln. Ich ziehe es allerdings vor, mein bißchen Blumen- und Gemüsesamen weiterhin in einer Samenhandlung zu kaufen, denn es ist mir peinlich, demnächst um der Vornehmheit willen „Parsley" verlangen zu müssen statt Peterli.

Irgendwo, auch in Zürich, gibt's einen Herrn mit einem braven

schweizerischen, ländlich klingenden Namen. Er verkauft zusätzliche Rückspiegel für Autos, Plüschaffen für das hintere Fenster und sonst allerlei Zubehöre. Seinen Laden hat er überschrieben mit „Auto-Parts". Wiederum um der Vornehmheit willen offenbar. Englisch tönt es schön. Aus seinem Lädeli, zwischen all den Blumenvasen, Plüschaffen, Schlüsselhaltern, Wolfsgeheulhupen und was einen autofahrenden Jonny Klöpf sonst noch zu begeistern vermag, säuselt sozusagen der Duft der großen, weiten Welt. Das Ganze hat nur einen kleinen Fehler: ein Engländer würde gar nicht draufkommen, was dieser Laden eigentlich verkauft. In merry old England nämlich sind die entsprechenden Geschäfte mit „accessories" angeschrieben. Man müßte vielleicht einmal das Lehrmädchen, welches gerade in der kaufmännischen Berufsschule Englisch buchstabieren lernt, kurz befragen, bevor man sich um den Schriftenmaler bemüht!

„Herrschaft", soll vor einigen Jahren ein zu Besuch in Bern weilendes Bauernfräulein gestaunt haben, „diese Frau Tea Room muß dann schon noch chaibenmäßig reich sein! Fast an jeder Straßenecke besitzt sie ein Kaffeewirtschäftli." Mittlerweile gibt es selbst im kleinsten Dorf solche Etablissements, und sogar das Rösli aus dem Rüegsauschachen weiß bereits, daß es sich im Tea-room mit einigen währschaften „Gaffee" erlaben kann. Die Tea-rooms haben sich mithin eingebürgert. Mit dem „Shopping-Center", welches vor allen Dingen auf den Plänen jeder besseren Neubausiedelung herumgeistert, hat man sich dagegen noch nicht so richtig befreundet. „Shopping" erinnert den noch nicht ganz des Schweizerdeutschen Entwöhnten zu peinlich an die „Mämmeliflasche" und den „Nuggi".

Das sind ein paar kleine Beispiele, die nur in der deutschen Schweiz möglich sind. Die Welschschweizer vor allem halten ihre Sprache sauber. Sie machen dieses ganze Pseudo-Englisch einfach nicht mit, oder dann wenden sie in Fremdenkurorten, wie zum Beispiel Montreux, die englische Sprache auch wirklich konsequent als fünfte Landessprache an. Wir wollen keineswegs einer lächerlichen Deutschtümelei die Stange halten, welche einst in jedem Fremdwort den nationalen Untergang sah. Westdeutschland selber ist heute in einer fast peinlichen Weise bestrebt, den „english-run" mitzumachen. Wir haben in der deutschen Schweiz Fremdwörter, welche uns vernünftig, kurz und prägnant schienen, jederzeit aufgenommen und als vollgültig anerkannt.

Ein Volk, das sich sprachlich, um der scheinbaren Vornehmheit

willen, mit fremden Federn schmückt, legt damit nicht gerade ein blendendes Zeugnis für sich selber ab. Gewiß, es ist kein nationales Unglück, wenn einer eine krampfhaft zusammengestoppelte englische Bezeichnung über seine Ladentüre malen läßt. Aber schön, wohllautend, und vor allem eigenständig, das ist es nicht.

Walter Blickenstorfer

Schweizerdeutsche Konsonantenschwächung im Wortinnern

1. im Inlaut von Lehn- und Fremdwörtern:

Statt *Tapete, Kapuze, Kaputt, Salpeter; Patent, rentieren, Monteur, Matratze* sprechen die meisten Deutschschweizer beim Gebrauch der Mundart *Tabete, Kabuze* usw.; *Padent, rendiere* usw. Nicht selten hört man *Strabaze, Archidekt* und „Gueten *Appedit*". In ländlichen Gegenden heißt es bei der ältern Generation noch da und dort *Milidär, Sanidät, Kompidenz* (so sprach ein Redner an der Landsgemeinde 1957 von Appenzell I.-Rh.) und *de Visidater.*

Zwei harte Verschlußlaute sind schwach geworden in *rebidiere, degediere* (aus französisch décartir); vor Jahren klagte ein alter Mann, der eben von einer schweren Nikotinvergiftung genesen war, er sei beinahe gestorben „wege dem ch.... *Nigedin*".

Die Verben *ramisiere, karisiere* gehen auf französisch *ramasser, caresser* zurück.

Offenbar war früher diese Schwächung mehr oder weniger gesetzmäßig bedingt durch die Stellung der harten Konsonanten vor der starkbetonten zweiten oder dritten Silbe. Wenn dieses „Gesetz" in der Gegenwart immer mehr an Geltung verliert, so zeigt sich auch darin der Einfluß der Schriftsprache auf den Dialekt.

Für die vergleichende Sprachbetrachtung ist dieser Wandel der Fortis zur Lenis von Interesse, weil er in vielen Sprachen auftritt, wenn auch nicht im gleichen Umfang. Der prominente dänische Sprachforscher O. Jespersen zitiert viele Beispiele aus dem Englischen, mehr vereinzelte Fälle aus romanischen und andern Sprachen; das Schweizerdeutsche war ihm jedenfalls nicht be-